

Memeler Dampfboot

Die große Heimatzeitung mit den amtlichen Bekanntmachungen der Behörden

Verrechnungswerte 6 mal wöchentlich, morgens. Verlag: J. H. Sellgenbell, Bismarckstraße 22, Fernruf 423. Sprechstunden der Schriftleitung: 12-13 Uhr, außer Montag und Sonnabende. Bezugspreis: monatlich 2,10 RM einschließlich 25 Pf. Trägerlohn, bei Postbezug 1,85 RM einschließlich 18 Pf. Postgebühr auswärts 36 Pf. Bestellgeld. Anzeigenpreis laut Preisliste

Brückenkopf Memel täglich verstärkt

Vom Einsatz unserer tapferen Pioniere an Ostpreußens Front

Im Felde, Dezember 1944.

Den Sommer über flimmerte und flirrte die Sonne hitzig über dem Kurischen Haff. Sie stahl sich zwischen die Nadelwälder der lauschmalen Mehring und malte auf sandigem Grunde lustige Krügel. Aber das Leben an den Badestränden, auf die am frühen Morgen schwer und gemessen die Gabe trübten, war der Einsamkeit gewichen.

Nun waren an Stelle der Erholungssuchenden die Pioniere auf Mehring und Festland eingezogen. Sie hatten sich von Nordosten her tapfer zurückgekämpft. Wie immer die letzten am Feind. So erreichten sie die Stadt Memel, die von Riga aus vor 650 Jahren durch die Schwertbrüder gegründet, ein in jedem Jahrhundert bedrängter und gebrandschakter Stützpunkt des Deutschen im Osten gewesen war. Die Pioniere brachen hinter den sich abziehenden deutschen Truppen wiederum alle Brücken ab. Sie sprengten sie noch, als der Feind schon mit Panzerketten und motorisierter Infanterie abseits ihrer Reihen hindurchgestoßen war und um jede Brückenstelle ein Handgemenge tobte.

Dann standen die Pioniere mit den Grenadiern und Füsilieren im Infanteriekampf zusammen und schloßen die Tore Memels mit Waffengewalt und genialen technischen Leistungen hermetisch ab. Die Sowjets, die inzwischen in Ostpreußen die Schlacht aufgenommen hatten, die sich vermehren, Memel, die älteste deutsche Siedlung im ostpreußischen Raum, mit einer Sandbewegung in die Tiefe zu stecken, mußten um die Bastion auf der Memelzunge herum. So entstand ein Brückenkopf. Beschützen und eng. Aber als Volkwerk trugig und unbezwingbar.

Zweimal trieben die bolschewistischen Generale ihr Kanonenfutter in das sichere Verderben einer mißglückten Großoffensive, mehrfach schütteten ihre Bomber Tonnen von Spreng- und Brandstoffen in die aus Glasrüdichten kaum massiv gebauten Wohnviertel, gnadenlos schossen sie mit schwerer Artillerie die von den Pionieren den Klammern entziffenen Häuser zusammen. Alles umsonst. Die Verteidiger Memels, um den Eigenlaubträger General der Infanterie Galland geschart, ließen keine Maus durch ihre in aller Eile notdürftig ausgebauten Sperrestellungen hindurch. Memel, vom Führer mit staatsmännlicher Tat in das Reich zurückgeholt, blieb deutsch. In den schwersten Stunden der Schlacht abgeschirmt von der Feuerkugel unserer Kriegsmarine, die den Sowjets schlagend bewies, daß auch die Dnieper immer noch ein germanisches Meer ist.

Während der Sturm nun die Brecher der aufgewühlten Ostsee über die Mole in den Saffitrom tanzen läßt und die Mähe des Brandsturms der Stadt durch die aufgeregte und tobende Luft segelt, errichten die Pioniere aller Gliederungen und Verbänden im Brückenkopf einen Wall um den anderen. Die altersschwache Festung Memel, längst von der Zeit geschleift, erhebt von neuem kraftvoll und abwehrbereit. Durch leere Fensterhöhlen ausgebrannt Häuser, in die der Himmel hoch hineinschaut, blickt man über ganze Stadtviertel hinweg. Hier sieht man die Pioniere mit Spitzhüte und Schaufeln an der Arbeit, Laufgräben zu erstellen und Zapfen vorzutreiben. Die Zeit, die den Verteidigern von Memel vom Schicksal dieses Entscheidungskampfes kraft ihres Beharrungsvermögens gewährt wurde, verstreicht nicht ungenützt. Das wird der Gegner bald erfahren können.

„Bodenkaut“ nennen die Männer mit den schwarzen Bienen den Feind, der ihnen in den letzten Wochen so übel mitgespielt hat, daß sie nun auf dem Boden des Reiches zu kämpfen gezwungen sind. Nachdem jedoch die Stunde gekommen ist, wo man sich nicht mehr absetzt, wissen die Pioniere, was sie zu tun haben. „Stehen oder fallen!“ — heißt die Losung. Und um das Stehen zu ermöglichen, und das Fallen auf ein Mindestmaß herabzudrücken, geben die Pioniere nach mühtigen Weissen infanteristischer Einheitsbereitschaft auf den Feldern, auf denen die Bauern vor kurzem noch ihre Ernte einführen, überzeugende Proben ihres technischen Waffenhandwerks. Sie verdrachten, verminnen und entwässern die Hauptkampflinie in dunklen, wolkenbruchreichen Nächten unter dem Garbenbogen der Geschobahnen eigener Abwehrtätigkeit, in der Gefahr feindlichen Trommelfeuers und der Unsicherheit überraschend auftauchender sowjetischer Späh- und Stoßtrupps. Stattenhaft zeichnen sich ihre mit Nahkampfmitteln überreich gesärbten Leibler gegen das zuckende Magnesiumlicht der Leuchtflugeln ab.

In solchen Augenblicken springt die Pioniere in und vor der Hauptkampflinie die Vernichtung an. Wehe, wenn sie sich in den Kulturen ihrer eben eingegrabenen Minen unvorsichtig bewegen

oder sich gar hinlegen wollen. Der Tod ist ihnen gewiß. Der Tod, der mit starrem Gesicht in die blühende Stadt der Werkter, der Speicher und Kais, der Holz- und Textilindustrie hineinschaut und ihr Leben doch nicht abzuwürgen vermag.

Der Pioniereinsatz, vielleicht der vielseitigste dieses Krieges auf so engem Raum, unter der kraftvollen und besorgte Führung eines jungen Majors, der als Gebirgspionier im Kampf mit dem Berg jede Schwierigkeit zu meistern lernte und dessen technische Einfälle verblüffen, erfolg auch zu Wasser. Zwischen Marinebooten und Handelschiffen, die mit schwarzen Rauchfahnen dem diesigen Himmel noch einen schattenhaften Rahmen malen, treiben die Fähren der Pioniere in Gierstellung über das schollenhaft aufgeworfene Wasser der Haffenge und befördern Nachschubfahrzeuge in beiden Richtungen.

Das Wetter macht den Pionieren keinen den Mäwen aber jeden Spaß. Sie schießen mit heiseren Rufen kreuz und quer hinter Fähren und Schleppern her und fischen sich aus quirlendem Schraubbwasser kleine, zapplige Fische. Die Geschlechter der Pioniere, in den fünf Minuten der Ueberfahrt diesem frohen Spiel zugewandt, sind von Kälte und Nässe gerötet. Wieviel gerade die Landungspioniere, die Sturmbootpioniere und die Angehörigen der Brückensolonnen im Bombenbangel und Artilleriefeuer bei der Ueberlegung der Trecks unserer Flüchtlinge geleistet haben, vermag kein Außenstehender zu ermessen. Das wissen nur die Frauen mit den Säuglingen auf dem Arm und die Greise von den Höhen der Niederung, die den Pionieren die Freiheit und das Leben verdanken.

Von jenseits der ostpreußischen Front

Die Odyssee der Versprengten - Viele hundert Kilometer durch Feindgebiet

Von Kriegsberichterstatter Markus Joachim Tidid (PK.)

Insterburg, im Dezember

„Ich habe nie dran gewweifelt, daß ich durchkommen werde“, sagte der Leutnant auf die Frage, welche Gedanken ihn beim Marsch hinter der feindlichen Front bewegt hätten. „Und den Respekt vor dem vorderen Graben haben wir verloren“, so vollendet er etwas später seinen Bericht. „Jwar nennt man ihn mit Recht die am meisten gefährdete Stelle der Front, doch wir kamen aus einer ständigen Unsicherheit und immerwährenden Bedrohung von allen Seiten. Als wir diesen vorderen Graben endlich erreichten, erschien er als „Inbegriff der Sicherheit, da waren wir zu Hause.“

Hinter dem ostpreußischen Leutnant lagen acht Wochen Fußmärsch und 800 Kilometer Wegstrecke durch Feindgebiet. Er aber hatte nie gewweifelt!

Es gehört zu den unvermeidbaren Begleiterscheinungen großer Verteidigungskämpfen und Abwehrbewegungen, daß Soldaten von der deutschen Front abgeschnitten werden und im feindlichen Raum zurückbleiben. Keine sichere Nachricht über ihr Schicksal erreicht Kameraden oder Angehörige, und nach einer entsprechenden Zeit werden sie als vermißt gemeldet.

Schicksale zwischen Leben und Tod

Das ist ein trostloses Wort, und dennoch umschließt es nicht nur die Möglichkeit von Tod oder Gefangennahme, sondern zugleich die Hoffnung, daß sich der betreffende Soldat zwar hinter der feindlichen Front, aber noch in Freiheit und auf dem mühseligen Weg zurück befindet. Nicht nur der Fall des ostpreußischen Leutnants und seiner Kameraden, sondern Tausende anderer Beispiele beweisen das, und es sind schon so viele abgeschossene Flieger, abgeschlossene Soldaten der Erdtruppen auf allen Kriegsschauplätzen heimgekehrt, daß dieses Stich-Wortkämpfern zu einem festen Begriff führte. Bei den Einheiten, in denen sich die Rückkämpfer sammeln, findet sich eine ungeheure Menge von selbstamen abenteuerlichen Einzelgeschickalen und Einzelerlebnissen zusammen, die alle von einem herrlichen kämpferischen Mut, von unerhörter Fähigkeit und von stählerner Willenskraft zeugen, und die Ueberwinder zahlloser Strapazen und Gefahren sind keineswegs immer nur jene Soldaten, denen man Gebenmut und einen besonders kräftigen, ausdauernden Körper schon von weitem anzusehen glaubt.

Wie ein geheimes Bild

„Bleiben wir bei dem Beispiel der Kameraden, die acht Wochen marschierten. Die gerade Linie zwischen dem Ort des Be-

Damit aber auch im äußersten Notfall eines Einbruches in den Brückenkopf den Volksgewissen die Felle einer Beute wagschwimmen, errichten die Pioniere zahlreiche neue Anlegestellen und treffen jede erdenkliche Vorbereitung. Sie stellen Flüchtlingsgut sicher, übernehmen den Rotapfropfenhilfsdienst in der evakuierten Stadt und bergen und verpacken Wirtschaftsgüter und technische Anlagen. Sie sind überall, wo man sie braucht.

Bald ist es Dämmerung und Nacht. Immer noch klingelt der Regen wie Glas auf dem Bootsdeck. Gleitende Schatten in der undurchdringlichen Finsternis, so schieben sich Nachschubboote in der Haffenge gegen Memel zu. Bisweilen nur fünfshundert Meter von der feindlichen Hauptkampflinie entfernt, sind sie jeder Wasserverwirrung ausgeliefert. Der Feind erkennt am leisen Luchern der Motoren die Schiffsbewegungen und feuert mit MG, Paf, und Artillerie in die am Tage feigelegte Richtung. Schrapnell, zwitschernd und heulend jagen die Geschosse nur Zentimeter hoch über die Oberkante der beladenen Fahrzeuge dahin. Auch hier sind Pioniere am Werk und helfen den Zwischschiffen und Rüdchen in seemannischer Arbeit. An der Gefahrenstelle ist das Wasser besonders leicht und oft muß gestakt oder mit dem Schlepper ein Lastkahn von der Sandbank gedrückt werden. Immer geht es gut, weil Können und Willen sich hier mit Mutpaaren und Seemann und Pionier verlebend Hand in Hand arbeiten.

Gegen Mitternacht lugt der Mond aus den Wolkendünen hervor. Das Rufen der Gabe vermischt sich mit dem Luten von Schiffsbörnern und dem Donner der Geschütze. Ewig drauf dazu die Däse, plätschert das Haff. Und ewig rauschen auch die Wälder auf der Mehring, die den gefährlichen Wanderdünen die gleichen Schranken entgegensetzen wie die Pioniere dem Anprall der östlichen Massen. Bert Saaga.

gims und des Endes der Wanderung ist nur etwa 500 Kilometer lang. Die weiteren 300 der Gesamtmarsschleistung geben auf zahllose Umwege hin, die durch das Fehlen einer Landkarte, durch hindernde Seen, durch die Notwendigkeit, dem Feinde auszuweichen, entstanden. Von allen Seiten bedroht, lebten sie wie ein geheimes Bild in ständiger Unsicherheit, und oft mußten sie eine mühsam mit Wunden rühen während der Nacht zurückgelegte Wegstrecke zwei- oder dreimal machen, weil sie entdeckt und noch öfter zurückgejagt wurden. Sie schliefen fast nur im Freien, waretet nächtelang durch Sumpf. Sie wurden durch Bauern beraten, von bolschewistischen Soldaten verfolgt, umstellt, beschossen.

Das heißersehnte Ziel: Deutschland

Hier verloren sie einen Kameraden, dort wieder einen. Doch ihre Zahl nahm nur vorübergehend ab, denn es fanden sich auch neue hinzu, die ebenfalls das eine heißersehnte Ziel hatten: Deutschland! Bei den Ueberfällen, beim Durchschwimmen von

Szalasi vom Führer empfangen

Die deutsch-ungarische Waffenbrüderchaft

Führerhauptquartier, 7. Dezember

Der Führer empfing am 4. Dezember den ungarischen Staatsführer Franz Szalasi, der zu einem Besuch in Deutschland weilte.

Der Führer hatte mit Staatsführer Szalasi eine längere Unterredung über alle Fragen der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit Deutschlands und der unter der revolutionären Hungaristen-Bewegung geeinten ungarischen Nation. Die feste Entschlossenheit des deutschen und ungarischen Volkes, mit allen Mitteln den Verteidigungskampf fortzuführen und dafür auch alle Voraussetzungen zu schaffen, befestigte diese Besprechung, die nunmehr wieder im Geiste der alten traditionellen und bewährten Waffenbrüderchaft und Freundschaft der beiden Völker verlaufen ist.

An der Unterredung beim Führer nahmen von deutscher Seite der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, Generalfeldmarschall Keitel und Generaloberst Suderant, von ungarischer Seite Außenminister Baron Keleny und Honvedminister Generaloberst Bereghy teil.

Am 4. Dezember abends war der ungarische Staatsführer mit dem ungarischen Außenminister, dem Honvedminister und den übrigen Herren seiner Begleitung Gast des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop.

In Begleitung Szalasis befanden sich neben dem Außenminister und dem Honvedminister, Feldmarschall-Leutnant Hennek, Generalmajor Baagoff, die Obersten Badas, Maffav-Sollasy und Meszaris.

Der deutsche Gesandte und Reichsbevollmächtigte in Ungarn Dr. Besenmeyer, und der ungarische Gesandte in Berlin Meesler, waren gleichfalls anwesend.

Flüssen und ähnlichen Gelegenheiten küßten sie bald etwas von ihren Waffen, bald von mühsam beschafften Lebensmitteln oder Töpfen, Eimern oder ähnlichem Gerät ein, das sie mit sich schleppten. Lange Zeit lebten sie vor von dem, was man im Walde und auf den Feldern finden kann, lange konnten sie kein Feuer machen. Sie aßen dann die Kartoffeln roh. Jeder Volkshewitt, der ein Schwertbein besaß, machte Jagd auf sie, es ging acht Wochen lang um nichts als das nackte Leben, und es ging um das „Weiter, weiter!“ um das Ziel, das im Weissen lag und das sich durch den anschwellenden Lärm der Front endgültig ankündigte.

Sie durchschnitten Fernspregleitungen, wo sie welche fanden. Dieses und das Durchkommen selbst waren alles, was sie für den großen Kampf tun konnten. Sie bedauerten, daß sie nicht mehr zu tun vermochten, daß sie keinen Sprengstoff besaßen, um Schienen und andere Anlagen zu sprengen. Ja, sie fanden die Kraft, an derartige Dinge zu denken, obwohl sie müde, geschwächt, verdrückt, gejagt, obwohl sie berechtigt waren, nur an die Rettung ihres Lebens zu denken. Es kam ihnen nicht in den Sinn, auch das Beispiel, das sie gaben, schon für eine besondere Tat zu halten.

Zwischen den Kampflinien

Bis zum letzten Augenblick wurde von ihnen alles gefordert, denn die letzten Stunden ihres endlos scheinenden Marsches stellten sich unmittelbar an der Hauptkampflinie ab, zwischen sowjetischen Gräben, Stellungen, Maschinengewehrnestern, schließlich zwischen deutschem und feindlichem Graben, im Maschinengewehrfeuer der eigenen Kameraden, die ja nicht abnen konnten, wer im

Schlacht in Ungarn nahm an Heftigkeit zu

Zahlreiche Gefangene bei Aachen - Ravenna kampfflos aufgegeben

Aus dem Führerhauptquartier, 6. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Schlachtfront von Aachen fiel bei örtlich beschränkten Kämpfen eine größere Anzahl Gefangener in unsere Hand. Im Gebiet von Hürtgen und bei Vossenack dauert schwere Waldkämpfe an. Elf feindliche Panzer wurden dabei vernichtet. Nordamerikanische Stoßtruppen, die in den letzten Tagen bei Metz über die Saar gezeit waren, wurden aufgerieben. Deftlich Saarlautern stehen unsere Panzerbesatzungen in heftigen Gefechten mit dem stark angreifenden Gegner. Südlich davon und südöstlich Koblenz haben sich die feindlichen Verbände näher an unsere Westbesatzungen herangeschoben. Im Kampf mit unseren Nachtgruppen verloren sie 18 Panzer. An der Standschaftigkeit unserer Verbände im Elsaß scheiterten gestern erneut eine Reihe von feindlichen Angriffen. Französische Kolonialtruppen verloren im Hartwald wiederum zahlreiche Gefangene. Deutsche Schlachtlieger griffen mehrfach in die Kämpfe im Westen ein, zersprengten feindliche Tiefstieger oder verhinnderten sie an gezielten Abwurf ihrer Bomben. Bei nächtlichen Angriffen unserer Schlachtlieger auf feindliche Stützpunkte im Raum von Aachen entzündeten ausgedehnte Brände und Explosionen.

Groß-London lag bei Tag und Nacht unter dem Feuer unserer Vergeltungswaffen.

In Mittelitalien gewann der Feind nach mehrfachen verheerlichen Angriffen mit zusammengefaßten Kräften einen Brückenkopf über den Lamone-Nachmitt nordlich Noffi. Grenadiere und Jäger warfen ihn in wuchtigen Gegenangriffen wieder zurück, machten erhebliche Beute und zahlreiche Gefangene. Erneute Ueberlegungsversuche der dort eingesetzten kanadischen Verbände scheiterten unter schweren feindlichen Verlusten. Nordwestlich Ravenna aingen unsere Truppen die britischen Angriffe vor neuen Stellungen auf. Die Stadt Ravenna selbst wurde kampfflos aufgegeben und dadurch vor der Zerstörung bewahrt.

In Dalmatien haben unsere Truppen feindliche Umfassungsbewegungen nordwestlich Kunin vereitelt. Am Westrand der Kruska Gora in Shenien und im Raum südöstlich Dubovar gehen die heftigen Kämpfe weiter.

In Ungarn hat die Schlacht an Heftigkeit und Ausdehnung zugenommen. Im Kampfraum zwischen Dan, Matlenice und Donau verhinnderten unsere zäh kämpfenden Verbände größeren Geländegewinn des Feindes und fügten ihm bei der Abwehr seiner Angriffe hohe Verluste zu. Weiderseits Budapest sind die Volksgewissen mit starken Kräften zum Großangriff angetreten. Südlich der Stadt wurden die auf das Westufer der Donau übergesetzten feindlichen Verbände durch Gegenangriffe abgeriegelt. Auch östlich Budapest sind im Raum von Hatban schwere Kämpfe entbrannt. Am Südrand des Matra-Gebirges und im Abschnitt von Miskolc wurden erneute Durchbruchversuche der Volksgewissen vereitelt. In Südungarn vernichteten deutsche Schlachtliegerverbände zahlreiche Fahrzeuge und Fahrboote der Sowjets, zerstörten eine wichtige Brücke und fügten dem Feind mit Bomben und Vordwaffen hohe blutige Verluste zu. Begleitende deutsche Jäger und ungarische Jäger schossen in Luftkämpfen 18 sowjetische Flugzeuge ab.

An der übrigen Ostfront zwischen der Ostslowakei und Aurland kam es nur zu unbedeutenden örtlichen Gefechten.

Ein nordamerikanischer Bomberverband griff am gestrigen Tage die Reichshauptstadt an. Weitere Angriffe anloamerikanischer Verbände richteten sich gegen das westliche Reichsgebiet, wobei besonders Gebäudeschäden in Hamm entstanden. Feindliche Tiefstieger setzten in noch gesteigertem Umfang den Terror gegen die Zivilbevölkerung vor allem in den Gebieten beiderseits des Rheins fort. Soest war in der vergangenen Nacht das Ziel eines Terrorangriffs der Briten, die auch Störangriffe auf West- und Süddeutschland durchführten. Luftverteidigungssträfte schloßen 42 feindliche Flugzeuge ab.

Zug der letzten Schiefer der Morgendämmerung von der Feinde her auf sie zukam.

Sie machten den ganzen Marsch in ihrer deutschen Uniform mit allen Auszeichnungen. Die vielleicht mögliche Erleichterung, die sie durch das Anlegen von Zivilkleidung erreicht hätten, lehnten sie ab.

Der Wille triumphiert

Von ihnen und von anderen — von jenem Jagdflieger etwa, der schon dreimal im feindlichen Hinterland abgeschossen wurde, sich dreimal wieder durchschlug und kurz nach dem Eintreffen bei der Staffel schon zu neuen Einsätzen startete — kante man am laufenden Band Einzelheiten ihres großen und harten Erlebens berichten. Diese Männer besitzen vor allem einen unerschütterlichen Glauben an die Heimat, an die deutsche Sache, an sich selbst. Sie haben einen unbändigen Willen, der die Schwäche des eigenen Körpers und alle Gefahren und Schwierigkeiten bezwingt. Sie wissen, daß sie gebraucht werden und daß es für sie nie ein anderes Ziel geben kann als jenes, das lange Zeit durch Hauptkampflinie und feindliche Divisionen von ihnen getrennt lag. Es heißt Deutschland, und der Weg zu ihm ist Kampf und Strapaze und stete Gefahr.

Das sind unsere „Soldaten von jenseits der Front“, von denen so viele schon Totgeplante wieder bei ihren Kameraden, bei ihren Angehörigen erschienen, Gesicht und Körper von Entbehrungen gezeichnet, die Augen aber leuchtend beim ersten Händedruck, der ihnen von harter Landserfaust als Willkommen geboten wurde.

Hohe Auszeichnungen

Für Männer der Rüstungsindustrie

Berlin, 7. Dezember. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion, Albert Speer, das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an Direktor Mauteker, Leiter des Hauptauschusses Stahl und Eisenbahn und Direktor Dr. Hoffmann, Betriebsführer eines bedeutenden Rüstungswerkes.

*

Berlin, 7. Dezember. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion, Albert Speer, das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an die Vorsitzenden der Rüstungskommissionen, Direktor Baur, Direktor Kellner und Generaldirektor Malzacher, ferner an Oberst Schäde, Chef der Amtsgroupe Fertigung im technischen Amt des Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion, Direktor Weickenborn, Stellvertreter Leiter des Hauptauschusses Waffen, und Professor Dr.-Ing. Wolff, Leiter der Entwicklungskommission Munition.

„Es übersteigt das Fassungsvermögen“

USA-Blatt faucht über die deutsche Kampfmoral. — Die „festgelaufene Schlacht“

Stockholm, 7. Dezember. Die USA-Zeitschrift „Time“ meint in einer Beschreibung der Kämpfe an der Westfront, daß das Tempo der anglo-amerikanischen Offensive keinesfalls so eindrucksvoll gewesen sei, wie „die explosive Menge menschlichen und materiellen Durdes, die Eisenhauer aufgebracht hatte“. Nach eingehender Schilderung der heftigen Artillerievorbereitung eines USA-Angriffs schreibt das Blatt weiter: „Es übersteigt das Fassungsvermögen, wie überhaupt ein Mensch nach diesem Eröffnungsschlag noch aufstehen und kämpfen konnte. Aber die Deutschen standen auf, um zu kämpfen, um die entstehenden Breschen aufzufüllen, um sich hartnäckig am deutschen Boden festzuklammern.“

USA-Journalisten und Rüstungsfachverständige, die in der letzten Zeit die Westfront besuchten, wichen bei ihrer Rückkehr nach einem englischen Funkbericht darauf hin, daß der Optimismus und die Sensationsmacherei der USA-Presse die amerikanischen Soldaten stark reizten. Man habe, so erklärten sie, viel zu vorsichtig erklärt: „Es ist alles vorbei!“ Statt dessen hätte man nach Ansicht der Soldaten lieber Sorge für genügend Munition, Material und Winterkleidung tragen sollen. Jeder einzelne Soldat an der Front wisse, daß längst nicht „alles vorbei“ sei.

Alle amerikanischen und englischen Kriegskorrespondenten reden übereinstimmend von Tag zu Tag mehr von den „Auswirkungen des schlechten Wetters“ auf die angreifende Truppe. Dazu kommt die Enttäuschung, daß die schweren Angriffe der letzten Wochen niemals den entscheidenden Durchbruch herbeigeführt, ja zum Teil kaum Geländegewinn gebracht haben. In einem Londoner Funkbericht heißt es unter anderem: „Die Aufgaben eines Winterangriffs sind grimmig und hart. Es ist mehr als schwierig, Menschen und Nachschub bei so schlechten Verhältnissen zusammenzuführen. Die Geschwindigkeit der Panzerfahrzeuge muß herabgesetzt und das Tempo der angreifenden Infanterie heruntergedrückt werden, da die sumptigen Felber, die Hochwasser führenden Flüsse und Bäche und die morastigen Gräben jedes schnelle Tempo unmöglich machen.“

Der Londoner „Daily Express“ faßt die allgemeine Stimmung in die Worte zusammen: „Es gibt nichts als Schlamm, Eintönigkeit und eine festgelaufene Schlacht.“

London, 7. Dezember. Ein Londoner Rundfunkkommentator erklärte in einer Sendung: „Diese Nazi-Soldaten sind so fanatisch, daß sie sich sogar mit Stricken und Ketten an den Bäumen festbinden und von dort auf die alliierten Soldaten schießen. Noch im Tode bereiten sie uns große Schwierigkeiten.“

Wilde Kämpfe toben in Athen

Zentrum der Stadt ein Heerlager - Britische Panzertruppen gegen die Banden

Stockholm, 7. Dezember. Nach Berichten aus Griechenland nehmen die Auseinandersetzungen immer blutigere Formen an. Die Emigrantenregierung faßt sich nur noch auf den Spitzen britischer Bajonette halten. Der Generalkommandeur hat sich inzwischen auch auf den Hafen Piräus ausgedehnt, wo die Bolschewisten hunderte Regierungstruppen entwaffneten. Auch aus Saloniki wird eine Verschlechterung der Lage gemeldet.

In Athen toben wilde Kämpfe. Das Zentrum der Stadt gleicht einem Heerlager. Den Bolschewisten ist es nach „Exchange Telegraph“ gelungen, weitere Verbände in die Stadt zu werfen. Papandreu hat sein Amt niedergelegt, gedankt aber so lange im Amt zu bleiben, bis ein Nachfolger seinen Posten übernommen habe.

Nach einer Reuters-Meldung war die Nacht zum Mittwoch für die Athener Bevölkerung furchtbar. Leuchtbomben tauchten große Teile der Stadt in grelles Licht, um die Bewegungen der bolschewistischen Banden kontrollieren zu können. Mit dem Morgengrauen begannen die Kämpfe von neuem. In einem weiten Gebiet, besonders in der Gegend des Sarian-Bogens und des Zeus-Tempels, flackerten die Kämpfe zuerst wieder auf. Britische Panzertruppen warfen die bolschewistischen Verbände aus der Polytechnischen Schule in der Nähe des Stadtzentrums heraus, wo ein erbittertes Ringen zwischen der griechischen Polizei und den Aufständischen tobte. Stellenweise feuerten die bolschewistischen Banden nicht nur auf die Polizeitruppen, sondern auch auf britisches Militär.

Im Laufe des Mittwochs haben englische Panzer- und Luftlandtruppen sowie Infanterieverbände zur Unterstützung griechischer Gebirgstruppen verstärkt in den Kampf eingegriffen und gehen vom Zentrum der Stadt aus auf drei Hauptpunkte gegen die bolschewistischen Banden vor. Die Hauptbrennpunkte des Kampfes sind, wie „Reuters“ weiter berichtet, der Südsteil Athens in der Gegend des neuen Stadions, wo sich einer der

Neue Ehrung des Führers für Mackensen

Verleihung des Aermelbandes „Feldmarschall von Mackensen“ an das Kavallerie-Regiment drei

Führerhauptquartier, 7. Dezember. Der Führer hat Generalfeldmarschall von Mackensen zur Vollendung des 95. Lebensjahres die herzlichsten Glückwünsche des deutschen Volkes und seiner Wehrmacht sowie seine eigenen aufrichtigen und von Herzen kommenden Wünsche übermittelt. In einem persönlichen Handschreiben würdigt der Führer den greisen Feldmarschall als einen Mann, der in zwei Kriegen seinem Vaterlande als Soldat und Feldherr unschätzbare Dienste geleistet hat und der heute in einem Alter, das nur wenigen Menschen zu erreichen vermag, ein einzigartiger Repräsentant deutschen Mannes- und altpreussischen Soldatentums ist.

Gleichzeitig hat der Führer als besondere Ehrung für Feldmarschall von Mackensen dem Kavallerie-Regiment III., dessen Chef der Feldmarschall ist, das Aermelband „Feldmarschall von Mackensen“ verliehen.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, hat heute im Auftrag des Führers Generalfeldmarschall von Mackensen das Handschreiben und die Urkunde über die Stiftung des Aermelbandes persönlich überreicht.

Der Erlaß des Führers über die Stiftung des Aermelbandes hat folgenden Wortlaut:

„In dankbarer Würdigung der unter Führung des Generalfeldmarschalls von Mackensen vollbrachten Taten, deren Ruhm in Volk und Wehrmacht für alle Zeiten weiterlebt, verleihe ich anläßlich seines 95. Geburtstages dem Kavallerie-Regiment III. das Aermelband „Feldmarschall von Mackensen.“

Ich ehre damit den großen Feldherrn des ersten Weltkrieges, dem Kavallerie-Regiment III. aber sei es ein Ansporn, sich seines Chefs stets würdig zu erweisen.“

Ein Appell des Generalfeldmarschalls

Rundgebung der Fahnenjunker einer Kriegsschule

Berlin, 7. Dezember. In der Rundgebung der Fahnenjunker einer Kriegsschule des Heeres wählte sich die kämpfende Front das Forum, vor dem sie auf die Kriegsfreiwilligenmeldung der Hitler-Jugend antwortete. Die Generalfeldmarschälle von Mackensen und von Rundstedt und der Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Guderian, als hochbewährte politische Führer der beiden großen Weltkriege, wurden zu ihren Sprechern, indem sie in Anrufen an die deutsche Jugend erneut die enge Kameradschaft zwischen Jugend und Soldaten unterstrichen, die in diesem Kriege ihr härtestes Belohnungsstück in der Kriegsfreiwilligenmeldung des Jahres 1928 erfahren hat.

Zusammen mit frontbewährten Fahnenjüngern der Infanterie waren Einheiten der Hitler-Jugend, Abteilungen des R.A.D. und Kompanien des Deutschen Volksturms angetreten.

Wenn das Heer und mit ihm die gesamte Heimat der Hitler-Jugend in dieser Form auf ihre Einsatzbereitschaft und Freiwilligkeit antwortet, dann verbindet sich gerade im festesten Stadium des Krieges der Stolz über diese Haltung der Jugend mit dem Dank an die Männer, die in unermüdlicher Arbeit und mit vorbildlichem Beispiel diesen Geist in der deutschen Jugend wachriefen und entfalteten. Hitler-Jugend und R.A.D. haben durch ihre vorbildliche und militärische Ausbildung, wie weltanschauliche und politische Erziehung Einmaliges geleistet.

Wenn sich die Reihen der bewährten Grenadiere an der Front immer wieder von neuem schließen und mit diesem einheitslichen und unbeugsamen Willen Herr der Wehrmacht werden, dann ist das der lebendige Ausdruck einer vom Nationalsozialismus erzeugenen und von der Gerechtigkeit unserer Sache erfüllten Jugend, deren Opferbereitschaft und Fanatismus mehr und mehr zum Symbol dieser Phase des Krieges werden wird. Die Freiwilligkeit der Jugend wurde zur selbstverständlichen Allgemeinhaltung, geboren aus dem Vorbild des Führers gestaltet in der nationalsozialistischen Jugendzucht.

Generalfeldmarschall von Mackensen erklärte in seinem Appell, daß diese Haltung der treffendste Beweis dafür sei, daß in unserer Jugend der geschichtlich gewordene Soldatengeist hoch lebe, dessen Wagemut und Tatkraft Unmögliches erzwingen und dem es beizubringen ist, im Einsatz aller Kräfte mit sich und im Kampf aller Waffen den Erfolg zu erzwingen und sich sieghaft zu behaupten. Von der Front im Westen wandte sich Generalfeldmarschall von Mackensen besonders an die Führer der Hitler-Jugend und des R.A.D., indem er erklärte, daß die nationalsozialistische Jugendzucht die geistige Waffenrüstung sei, in der der deutsche Junge zum bedingungslosen Einsatz für Führer und Volk geformt werde. In der jungen Mannschaft würden die kämpferischen Elemente gewacht und gefördert, die im letzten dem Heer jenen unvergleichlichen Grenadier geben, wie er unseren Gegnern an der Front entgegentrete.

In einer Gegenüberstellung seiner Erfahrungen in zwei Kriegen stellte der Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Guderian, fest, daß im Gegensatz zum letzten Krieg heute eine im Innersten kampfbereite und siegesbewußte Jugend an die Front komme. Sie sei von klein auf zum kämpferischen Einsatz erzogen. Durch Spiel und Sport geschult und gestärkt, scheue sie nicht die Gefahr und suche in der Schlacht, wo es ums Letzte gehe, den Kampf Mann gegen Mann. Die Begeisterung und der Schwung der kriegsfreiwilligen Hitler-Jugend würden dem Heer die Gewißheit geben, daß trotz aller Gefahren, aller Widerwärtigkeiten und Hindernisse am Ende unser Volk den Sieg über seine Feinde davontragen werde.

Wie sieht der Yankee den Krieg?

Westwallbunker in den Ausbildungslagern der USA - Die Neunzig-Tage-Wunder

Von Kriegsberichterstatter Walter Ostermann (PK.)

Seit dem 16. November tobt die Schlacht im Raum bei Aachen. Die Angriffswucht der nordamerikanischen Divisionen war während dieses Zeitraumes wechselnd — immer gleich blieb jedoch der gewaltige Materialeinsatz des Gegners. Wie kämpft nun der USA-Soldat?

Im Westen, Anfang Dezember

Alles ist am „Test Case“, am Probestfall, durchtrainiert worden. In ihren Ausbildungslagern in USA und England waren Atlantik- und Westwallbunker aufgebaut, sie haben Flußübergänge, Waldkämpfe und Luftlandungen, im Kleinen und großen Verband, hinter Panzern und unter Fliegern geübt und ausprobiert. Jeder von ihnen bekam scharfes Zeugnis auf den Handrücken gespritzt und mußte es dann mit Spude und Chlorform wieder abreiben. Jeder hat jedes zu jeder Tag- und Nachtzeit und bei jedem Wetter geübt. Aber, obwohl sie überdies noch ein bißchen Wildwestatavismus vom Uralt her mitgebracht haben, sind sie doch immer erst bis an die Zähne bewaffnete Uniformträger und immer noch keine allseitig gewiegten Soldaten wie etwa unsere alten Ostkrieger. Natürlich ist zwischen Divisionen aus dem ungläublich verstäubten Osten Afrikas, die alle denkbaren Rückbildungen und Verklümmungen des Instinkts und der Reaktionsfähigkeit aufweisen, und denen aus den Fernreitern zu unterscheiden. Aber die Texas-Deute, die wir hier kennenlernten, angeblich die besten Soldaten der Staaten — finden sich auch mit Wald und Wind, mit Halben und Stollen, mit Regen und besonders mit Kälte aber schon gar nicht zurecht.

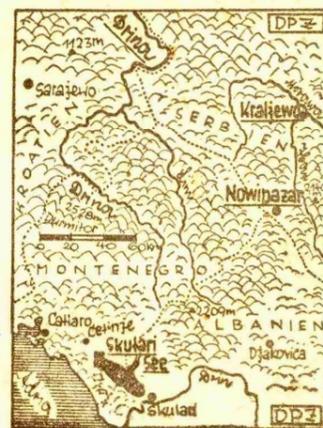
In neunzig Tagen Offizier

Weil die vorderste Linie so verdammt viele Unbequemlichkeiten in sich hat und man einem teuren Sergeanten, der in Besatzungsmark seine RM 1000,— (tausend) Wehrsold im Monat bekommt, nicht auf zumuten kann, seine lehmfarbene Uniform nun auch wirklich mit Lehm zu verkrusten, und gar ein Offizier (wegen ihrer kurzen Ausbildungszeit heißen sie bei den eigenen Truppen 90-tage-wunder (Neunzig-Tage-Wunder) sich doch keinen Schnupfen holen darf, deshalb befeht der Yankee seine P.M. mit Vorliebe nur süßpunktartig. Sodiel Wildwestinstinkt und auf

feinen Luxusartikel bedachte Vorkehrung hat er allerdings, daß er diese Stützpunkte ständig und nach unersichtlichem Turnus wechselt — aus begründeter Furcht vor den deutschen Stotztruppen, deren Listen und Tücken er mit einiger Stillsichtigkeit gegenübersteht, wenn sie an unvorhergesehenen Stellen, möglichst weit im Hinterland, auftauchen. Er ist dann meist totpatrig und leicht zu überrumpeln. Die Geschichte des Unteroffiziers Käferbod macht hier die Runde, der einem baumlangen Hantel im Dackelbunde die Faust mit ausgestrecktem Zeigefinger entgegenhielt und „Hands up!“ schrie, worauf der von einer vermeintlichen Pistole Bedrohte prompt und sauber die Hände hoch nahm und sich abführen ließ. Wo es keine Häuser gibt und sie keine Bunker im Besitz haben, dort schieben sie Panzer in Deckung und markieren damit ihre Hauptkampflinie. Schört unsere Artillerie mit einem Feuerüberfall die Ruhe dieser gepolsterten und gepanzerten Defensivlöcher, dann brummen die großen Sherman-Tiere böse auf „Die kindliche Freude am Schießen“

So wäre es mehr Regen, Kälte und Schnee als bei der auf viel Bequemlichkeit ausgehende Feind, der den Stellungskrieg vor Aachen die Yankees haben es in „M.G.“, das heißt M.G. und M.G., umgetauft) beschwerlich und gefährlich machte, wenn es nur die amerikanische Infanterie wäre, mit der man es hier zu tun hätte. Hinter ihren dünnbesetzten Linien fährt aber, Batterie an Batterie, ja beinahe Rad an Rad, die Artillerie auf. Sie schießt, als würde sie nach Afford bezahlt, wobei allerdings die Ausfälle relativ gering und bei den Trossen weit, weit hinten, häufiger sind als vorne. Vorne machen sie es sich noch einfacher: Manchmal setzt sich einer der Panzer in Bewegung, fährt dort auf, wo er die deutschen Stellungen vermutet, und trommelt so lange darauf herum, bis er einsieht, daß Neven und Kalfblütigkeit des kriegsgewohnten Landiers stärker sind als seine plumpe, aber verhängnisbergende Aufforderung, aus dem sicheren Loch zu schlüpfen.

Eine geradezu kindliche Freude am Schießen hält Tag und Nacht die Rohre seiner Granatwerfer und Geschütze warm. Was hier unentwegt durch die Aetherwellen tauscht, heult, orgelt, pfeift und plätscht, ist zwiefel des Guten. Künftig evakuierte und kaum von rückwärtigen Diensten belegte Bergarbeiterorte schießt er mit 1500 bis 2000 Schuß täglich in Trümmern, offensichtlich nur in der Hoffnung, die Nachschubtruppen dabei zu verschütten, die hindurchzuführen. Wenn auch Yankee-Gefangene ihrer Bewunderung über die rasche und genaue Auslösung des deutschen Feuers durch die V.S. Ausdruck geben, so muß das Kompliment erwidert werden, was die Feuerzusammenfassung auf die kleinsten Ziele betrifft. Das kleinste und zufälligste Geräusch löst einen Feuerüberfall aus, daß die herumschwebenden Lehmbröden tags den Himmel verfinstern und man nachts inmitten eines Märchen-Wasserfalls aus purpurnen Fontänen zu liegen glaubt. Die Jagdbomber, die nun keine Flächklingelstolmen, sondern nur wenig Schanzer und nur vereinzelt Fahrzeuge tagüber zu Gesicht bekommen, haben sich nun die weiblichen Hübe vorgenommen, die sie mit ihren Vorpanonen umlegen. Auch diese gramme Freude am Schießen und Bomben, gleichgültig auf welche Ziele, paßt zum Bild des Yankee.



Neue Linie auf dem Balkan

Auf dem Balkan konnten die deutschen Truppen hinter die Linie Drina — Kraljevo — Novi Pazar — Zhitarsko zurückgenommen werden. Der jetzt erreichte Raum ist in seinen Klanten durch hohe Gebirgsstämme geschützt und verfügt über eine Reihe größerer, von kommunistischen Banden freigelegener Straßen.

Aus der Heimat

Ein wichtiges Merkblatt

Für Heimatgenossen aus dem Kreise Memel, Heydekrug und dem übrigen Räumungsgebiet

1. Jeder Volksgenosse meldet sich nach Ankunft am neuen Aufenthaltsort bei der polizeilichen Meldebehörde (Bürgermeister). Diese übermittelt die neue Anschrift an die „Zentralauskunftsstelle beim Polizeipräsidenten“ (Einwohnermeldeamt) in Berlin. Dort wird der Aufenthalt aller zur Meldung gekommenen Volksgenossen aus geräumten Kampfgebieten vermerkt und auf Anfrage (möglichst genaue Personalien angeben) Auskunft erteilt.

Außerdem meldet sich jeder aus Stadt- oder Landkreis Memel fortgezogene Volksgenosse auf einer Postkarte bei der Vertretungsstelle der Kreisleitung Memel der NSDAP in Labiau, Rathaus, und zwar muß er dabei seinen genauen Namen und seine neue Anschrift mitteilen, weiter auch unbedingt den früheren Wohnort in Memel oder im Kreis Memel und, falls es Memel war, auch die Straße. Tut er das nicht, so muß er damit rechnen, daß ihm (von Unterstützung, die seine Angaben bei der Suche nach Vermissten geben können, ganz abgesehen), auch Schäden materieller Art entstehen. Auf deutsche Schrift und genaue Angaben ist besonders zu achten!

Die aus dem Kreise Heydekrug stammenden Volksgenossen melden sich in der oben angegebenen Art bei der Kreisamtsleitung Heydekrug in Labiau, Rathaus, Zimmer 20.

2. In Wehrüberrückung stehende Volksgenossen melden sich außerdem bei dem örtlich zuständigen Wehrmeldeamt.

3. Berufstätige, insbesondere Arbeitsbuchinhaber, melden sich beim Arbeitsamt.

4. Selbständige Gewerbetreibende (Kaufleute, Handwerker usw.) melden sich bei der Landwirtschaftskammer des neuen Aufenthaltsortes.

5. Behördenbedienstete (Beamte, Behördenangestellte und Arbeiter) melden sich bei der für ihren neuen Aufenthaltsort zuständigen höheren-Verwaltungsbehörde ihres Verwaltungszweiges (z. B. Regierungspräsidenten, Reichspostdirektion, Oberbergamt, Gewerbeamt, Reichstreuhänder der Arbeit, Sauerbergamt, Reichsversicherungsamt), die ihre Versorgung übernimmt. Bedienstete von Versicherungsträgern melden sich bei dem zuständigen Oberversicherungsamt.

6. Rentenberechtigte, die an ihrem neuen Aufenthaltsort noch nicht die ihnen zuzuführenden Rentenbescheide erhalten werden, melden sich an den Landrat (Oberbürgermeister) ihres Aufenthaltsortes, der ihnen mitteilt, bei welcher Stelle sie sich zwecks Weiterzahlung ihrer Bezüge melden müssen.

7. Mitglieder der gesetzlichen Krankenversicherungsträger melden sich bei der allgemeinen Orts- bzw. Landratskassen des neuen Aufenthaltsortes.

8. Soweit die Voraussetzungen erfüllt sind, erhält jeder Volksgenosse, der auf Grund behördlicher Anordnung seinen Wohnort in geräumten Gebieten verlassen mußte, Räumungs-Familienunterhalt von dem Stadt- oder Landkreis, in dem er sich zur Zeit aufhält. Aus Räumungsgebieten kommenden Volksgenossen wird von der Gemeindebehörde des neuen Aufenthaltsortes eine M.-Abreisebescheinigung ausgestellt, falls diese nicht schon im Räumungsgebiet ausgestellt worden ist. Sie muß beim Wechsel des Aufenthaltsortes derjenigen Stelle vorgelegt werden, die den Unterhalt gewährt.

9. Lebensmittellisten und, soweit erforderlich, Bezugsscheine werden nach polizeilicher Anmeldung vom Ernährungsausschuss bzw. Wirtschaftsamt des neuen Aufenthaltsortes ausgestellt.

10. Mietverträge über Wohnungen im geräumten Gebiet laufen weiter; doch ruht die Pflicht zur Mietzahlung, solange der ordnungsmäßige Gebrauch der Wohnung infolge der Räumungsmassnahmen nicht möglich ist. Verlieren rückzahlbare Hausbesitzer hierdurch die Sicherheit ihres notwendigen Lebensbedarfs, so haben sie Anspruch auf Räumungs-Familienunterhalt.

11. Kann ein Volksgenosse infolge der Räumung seine Vertragspflichten nicht erfüllen, so kann er die Vertragspflicht des Amtsgerichts seines Heimatortes, gegebenenfalls durch Vermittlung eines anderen Amtsgerichts, in Anspruch nehmen.

12. Schäden, die die Rückgeführten infolge der angeordneten Räumung an Leib oder Leben erlitten haben, werden vom Reich ersetzt. Anträge sind an den Bürgermeister oder das Versorgungsamt zu richten.

Sach- und Nutzungsschäden können beim Bürgermeister der Aufenthaltsortsgemeinde angemeldet werden.

Weitere Auskunft erteilen die örtlichen Verwaltungsstellen und die Ortsgruppenleiter der NSDAP.

Wichtig für alle Memeler

Eine Dienst- und eine Auskunftsstelle der Stadtverwaltung

Im Angelegenheit veröffentlichten wir eine Bekanntmachung der Dienststelle Jüterbog des Oberbürgermeisters von Memel, auf die wir alle Memeler besonders hinweisen.

Joachim Nettelbeck

Die abenteuerliche Lebensgeschichte eines aufrechten Deutschen Von ihm selbst aufgezeichnet

49. Fortsetzung Copyright by Antäus-Verlag, Lübeck

Die Aufgabe dieser Boote war, stets in einiger Entfernung vor ihrem Schiffe zu fahren und möglichst viel einzubehalten, damit die gewünschte volle Ladung schneller zusammengebracht und der Aufenthalt an diesen ungesunden Küsten um so mehr abgekürzt würde. Sowie nun ein solches Fahrzeug seine mitgenommenen Waren und seine Lebensmittelvorräte erschöpft oder genügend eingetauscht hatte, kehrte es an Bord seines Schiffes zurück, um sofort für eine neue Reise ausgerüstet zu werden. Es war ein sehr anstrengender und beschwerlicher Dienst. Außerdem war er mit gar mancher Fährlichkeit verbunden. Nicht selten ging ein solches Boot samt der ganzen Besatzung durch Ueberempfindung der Negere verloren. So ward hier höchste Vorsicht erforderlich. Nie wurden mehr als vier Verkäufer zugleich ins Boot gelassen. Auch die übrigen in den Kanots durften nicht zu nahe herankommen. Während der Steuermann mit einem Gehilfen hinten im Fahrzeug den Handel betrieb, stand der Rest der Mannschaft vorne mit dem geladenen Gewehr in der Hand.

Noch gefährlicher wäre es gewesen, die Nacht über an dem nächtlichen Dreieck liegen zu bleiben, wo man sich am Abend befunden hatte. Vielmehr mußte man die Interkalle immer ändern, um die verräterischen Schwarzen zu täuschen, die unaufhörlich auf Ueberfall saßen. Ebenjoseph geht es die Klugheit, seiner ihrer noch so freundlichen Einschlüssen zu folgen oder sich etwa in die Windungen ihrer Flüsse zu wagen.

Die männlichen Sklaven, die man auf diesen Fahrten erhandelte, wurden sofort unter das Verdeck gebracht, weil sie sonst nur zu leicht über Bord gesprungen wären. Im Raume aber legte man ihnen eiserne Fesseln um die Hüfte, die mit Ringen versehen waren. Diese Ringe streifte man über eine lange, mit beiden Enden unten im Vorder- und Hinterteile des Bootes befestigte Kette, so daß sie wenigstens einige Schritte hin und her gehen konnten. Glimpflich verfuhr man mit den Weibern, deren Zutrauen man sich auf eine leichtere Weise verschaffte.

Wenigstens eines dieser Fahrzeuge hatte zudem die Nebenbestimmung, den aus Europa zu bringenden Briefnach dem

Was wissen wir von unserer Heimat (I)

Wehrhafte ostpreußische Burgen

Als die hohe Zeit des alten deutschen Rittertums schon zur Reize ging, als die Burgfälle verödeten und der Glanz der Turniere verblühte, begann der Ordensstaat im Nordosten des Reiches erst sein gewaltiges Werk. Der schwarze Adler im Schilde des Hochmeisterkreuzes spähte scharf nach Osten, um niederdeutschen Bauern und Kaufleuten uralten germanischen Boden neu zu erschließen. Männer mit hartem Sinn und harten Leibern trafen entschlossen in Stumpfwidrigkeit und undurchdringliche Urwaldnacht vor, um mit unerhörter Tapferkeit die fruchtbaren Niederungen

Was wissen wir von unserer Heimat

Eine Aufsatzeihe in unserer Zeitung

Tage, ja Wochen hindurch sind die Trecks aus dem Memelland durch Ostpreußen gezogen, und für nicht wenige unserer Heimatgenossen war das die erste Fahrt über ihre engere Heimat hinaus. Neben aller Not und Mühsal des Treckens und neben den Sorgen um die Angehörigen brachten deshalb diese Tage vielen auch neue Erlebnisse, vor allem das der anderen ostpreußischen Menschen und der ostpreußischen Landschaft. So manches war ganz neu: Man sah jene wehrhaften Burgen und Schlösser aus der Ordenszeit, von denen bei uns im Memelland nicht eines erhalten geblieben ist, man sah die Tore und Türme und die alten wehrhaften Kirchen, die Augen blickten über anders geformte Landschaften, man hörte andere, wenn auch näherwandte Sitten und Gebräuche, und man stellte weiter auch erst staunend fest, daß die ostpreußische Mundart durchaus nicht überall die gleiche ist und daß man im Natongischen ganz anders spricht, als etwa bei Heydekrug oder Gumbinnen.

Es ist also noch sehr vieles, was man von seiner Heimat wissen und lernen kann, sehr viel auch dann noch, wenn es sich nicht nur um die weitere ostpreußische, sondern auch um die engere memelländische handelt. Je besser man sie kennt, um so stärker liebt man sie, um so mehr ist man bereit, alles einzusetzen, um sie sich zu bewahren. Was können uns zum Beispiel nicht alles die Burgen aus der Zeit des Deutschen Ritterordens sagen! Wie sind sie stumm und trotzdem doch so beredete Zeugen dafür, daß auch in früheren Jahrhunderten in unserer Heimat hart gekämpft werden mußte gegen die Plut aus dem Osten, und was können sie uns nicht alles erzählen von der gewaltigen Macht, die einer fest geschlossenen Gemeinschaft innewohnt! Von dem, was Menschenhände schaffen können und bei uns gekrafft haben, sind sie wohl die charakteristischsten Denkmäler und Mahnmale unserer Heimat, und mit einem Aufsatze über diese Burgen aus der Ordenszeit beginnen wir deshalb auch unsere Reihe. Die einzelnen Beiträge werden in zwangloser Folge erscheinen.

des weit dahinziehenden Weichselstromes dem deutschen Pluge nach zu machen.

Ruine Valga, unweit von Heiligenbeil, ragt auf am Frischen Haff. Siebenhundert Jahre ist die Steinburg jetzt alt. Schwer und klobig ist das Bauwerk, klein sind die Fenster, forschend und abwehrend zugleich reicht sich der vieredrige Turm. Trotzig, kühn, fast argwöhnlich schaut der massive Bau nach heute, wenn auch als Ruine, ins flache Land und über die weiten Wasser, als gälte es noch immer, den deutschen Osten gegen Heidenvolk und fremdes Volkstum zu schützen. Labiau und Heiligenbeil, Angerburg, Allenstein, Rajenburg, Mhedon und Reidenburg, Ragait und Roggenhausen, Schöner, Neuenburg, Mewe-

Strasburg und Gollub, Thorn und Graudenz, — man findet kein Ende, will man sie alle aufzählen, die „die Ehre des Meisters“ einst verteidigen halfen. Die Burg in Königsberg, die mannigfache Erneuerungen mit sich geidehen lassen mußte, und selbst der Königsberger Dom sind in der Hauptsache wehrhafte Anlagen, also Zweckbauten, wodurch aber ihre Schönheit um nichts gemindert wird. Es ist nicht ganz zufällig, daß diese harte und strenge Zwangsbauart an der Mündung des Pregels einmal Ausgangspunkt des preussischen Königtums werden sollte!

Wie malerischer so ist die Anlage in Marienwerder mit Dausler und Brunnenstern, die durch hohe Bogen mit der eigentlichen Burg verbunden sind. Am stattlichsten aber baut sich doch die Marienburg hoch über der Rogat auf, der Sitz der Hochmeister des Deutschen Ritterordens in hundertfünfzig Jahren. Sie ist das zu Stein gewordene Deutschland in einem Lande, das landschaftlich schon ganz leise hinüberfließt in östliche heimatfremde Gefilde. Seine Strenge und Macht finden in den Ritterburg des Westens und Südens kein einziges Beispiel. Warm leuchtet der Backstein und rot in der Sonne wie die Ströme von rotem und warmem Blut, die über diese Erde des Ostens geflossen sind im Kampf um edelstes und bestes deutsches Wesen. Wer hier in Burghof die Großartigkeit der Mauern still auf sich wirken läßt, wer diese Zimmer und Säle durchschreitet, in denen Pfeiler aufsteigen wie das Gewölbe südlicher Balken, wer den Farbenwechsel der Ziegelmuster betrachtet, meint, den Geist der ritterlichen Grenzmänner auf Schritt und Tritt um sich zu spüren, wie sie gleich den Mauern ihrer Burgen himmelan streben zu Macht und Größe um des Ordens willen, um Deutschlands willen. Der muß auch etwas von dem Werden und Vergehen großen Idee, der versteht den Sinn der Geschichte.

Gleichnis und Vorbild sind die Burgen des deutschen Ordens unserer Zeit! Es brennt in ihnen ein heiliger Gemeinschaftsgeist, den nie, aber auch niemals eine fremde Macht zerstört haben kann! Denn dieser Geist erneuert sich täglich und stündlich von innen! „Ohne die Mühle sind weder Orden noch Werke heilig, sondern sie sind nur Scheinheiligkeit.“ Aus solcher geistigen Haltung ergibt sich ein Leben höherer Ordnung, das nicht verglichen werden kann mit irgend etwas anderem. Es klingt in uns eine Glocke an, leucht wir die Regeln, die von der Brüderschaft des Ordens gefordert werden. Es scheint uns, als hätten diese Männer gelebt, daß wir uns an ihnen ein Beispiel nehmen in unserer Zeit, die wie die ihre, wieder Gehorsam, Treue, Einheit und Einheitslichkeit von jedem Lebenden verlangt. Höchstes Gut die Gemeinschaft, höchstes Glück das Vaterland, höchste Ehre, es verteidigen zu dürfen, bis einst das Licht der Augen erlischt! Gesetze und Gebote zu halten, höchste Pflicht, sie verletzen schlimmste Feindschaft, jämmerlicher Verrat!

Abtrünnige und Verräter waren es, die den Orden zu Fall brachten. „Das Dach war faul. Es stürzte alle Wände“, hatte schon Walther von der Vogelweide geklagt. Aber der Geist der Großen dieses Ordensstaates, eines Hermann von Salza, Hermann von Salza, Heinrich von Ansbach und Heinrich von Plauen, konnte nicht zerschanden werden. Der fast erloschene Funke mußte wieder zur Flamme werden. Und er wurde es. Er fand seine Wiedergeburt nach vierhundert Jahren in dem einsamen Denker von Königsberg, Immanuel Kant, der seinem Volke in schweren Tagen wieder den Begriff der Pflicht einhämmerte, und nochmals hundert Jahre später in dem deutschen Sieger von Tannenberg, der sein hohes Kriegsglück im Osten hier in der Marienburg antrat und heute nicht weit davon im Feldherrnturm ausruht von seinem ruhmreichen Feldleben.

Dieser Geist ist es, der heute im neuen Reich der Deutschen lebendiger ist denn je.

Die Anwendung der 60-Stunden-Woche

Was bei ihrer Durchführung zu berücksichtigen ist

Im Reichsarbeitsblatt veröffentlicht Oberregierungsrat F. H. Schmidt eine Erläuterung zur Anwendung der Verordnung über die 60-Stunden-Woche. Danach sind Arbeitskräfte, die durch die Verlängerung der Arbeitszeit entbehrlich werden, an anderen Stellen des Betriebes unter Senkung des anerkannten Arbeitsbedarfs zu verwenden oder dem Arbeitsamt für einen anderen Einsatz freizugeben. Abgehen von Aktionen besonders wichtiger Art, bei denen die rüchrische Anspannung aller Arbeitskräfte auch auf die Gefahr einer zeitweiligen Ueberbeanspruchung in Kauf genommen werden muß, soll die sozialpolitisch notwendige Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft mit den Produktionsforderungen in Einklang gebracht werden. Erfahrungsgemäß kann der gleiche Leistungserfolg auch bei kürzeren Arbeitszeiten erzielt werden, wenn Arbeitsablauf und innerbetrieblicher Einsatz höchste Arbeitsintensität verbürgen. Bei welcher Arbeitszeit die beste Grenze liegt, läßt sich aber nicht allgemein sagen. Es kommt dabei auf den jeweiligen Betrieb an. Somit gehört es zu den wichtigsten Aufgaben des Betriebsführers, die für seinen Betrieb richtige Arbeitszeit zu ermitteln. Zentrale Anordnungen über die Arbeitszeit sind daher nicht nach dem

Buchstaben durchzuführen, sondern verständnisvoll und sinngemäß zur Erreichung des bezweckten Erfolges. Auch bei den Angehörigen der 60-Stunden-Woche darf der Arbeitszeitverlängerung nicht schematisch bestimmt werden. Erfahrungsgemäß treten gerade bei intensiver geistiger Tätigkeit sehr leicht Ermüdungserscheinungen auf, die zu einem Leistungsabfall führen müssen, wenn ein Ausgleich durch genügend lange Freizeiten nicht vorgegeben ist.

Die Festlegung der Arbeitszeit muß beiden Belangen, den kriegswirtschaftlichen wie der sozialpolitischen, Rechnung tragen. So soll z. B. der jeweilige Akkord bei normaler zeitgerechter Leistung liegen, die im allgemeinen schon bei kürzerer Arbeitszeit erreicht wird. Ein bei 60 Wochenstunden angelegter Akkord kann unter Umständen zur Ueberbeanspruchung der Geschicktesten führen und dann statt Leistungssteigerung auf die Dauer Senkung der Arbeitsergebnisse bringen. Neben den Zuschlägen für die nach der Verordnung geleisteten Ueberstunden bleiben unberührt die Bestimmungen über Ernährungszulagen. Die Zulagekarte für Langarbeit kann daher nach Erfüllung der sonstigen Voraussetzungen gewährt werden, wenn die vorgeschriebene Mindestwochenarbeitszeit von 55 Stunden bei Männern und 52½

holländischen Hauptort St. George de la Mina zu befördern. Da die ankommenden Schiffe ihre Handelsgefächte gewöhnlich bei Sierra Leona anfragen und nur gemächlich längs der Küste weiterfahren, so währte es oft sechs bis acht Monate, bevor sie selbst dieses Fort erreichten. Dieser Unbequemlichkeit zu begegnen, waren die Schiffe angewiesen, mit den Regierungsbefehlen auch die anderweitige Korrespondenz ohne Aufenthalt in St. George de la Mina abzuliefern.

Diesen Auftrag erhielt demnach auch ich, sobald wir in den ersten Tagen des Jahres 1772 an der Küste von Guinea angelangt waren. Die Barkasse war mit zehn Mann unter meinen Befehlen ausgerüstet und mit Frachten aller Art beladen, besonders aber mit solchen, welche in dem heißen Klima einem schnellen Verderb ausgesetzt waren. So feuerte ich, nachdem ich auch die Barkasse für meinen eigenen kleinen Handel mitgenommen hatte, bereits am vierten Tage nach unserer Ankunft dem Schiffe vorausgehend gegen Osten.

Auf dieser Küstenfahrt führte mich mein Weg zunächst nach dem holländischen Fort Xim. Ich hatte dort ein Pack Briefe, europäische Zeitungen und andere Kleinigkeiten abzugeben. Der Befehlshaber des Forts, ein geborener Hannoveraner namens Fendel, war auf Reutereien aus dem gemeinschaftlichen Vaterlande sehr begierig. Als ich ihm erzählte, daß ich Preusse sei, machte er mich darauf aufmerksam, daß Fort Xim früher eine Besatzung unseres Großen Kurfürsten gewesen und erst im Jahre 1718 durch Kauf an Holland übergegangen sei.

Ursprünglich gehörte Xim den Spaniern. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte dieser Macht in ihren Kriegen gegen Frankreich Hülfsstruppen in den Niederlanden gestellt. Als er aber die bebungenen Erbitten trotz aller gütlichen Unterhandlung nicht erhalten konnte, habe er in Hamburg eine kleine Flotte auszurüsten lassen, fünfhundert Mann darauf eingeschiffet und außer anderen Repräsentanten auch Xim angreifen lassen. Er habe es in Besitz genommen und sich dort neun Jahre behauptet. In dieser Zeit wäre von dem brandenburgischen Gouverneur auch das zwanzigmeile entfernte östliche gelegene Fort Friedrichsburg gegründet worden. Von Hamburg und Embden aus habe man einen lebhaften Handel dorthin getrieben. Schließlich aber hätten die Besatzungen die Unzufriedenheit der benachbarten Regierungen erregt, und diese hätten die Besatzungen beider Plätze überumpelt und niedergemacht.

Dem damaligen Gouverneur sei es zwar geblüht, sich mit

einigen wenigen Gefährten in das Pulvermagazin zu flüchten. Er habe es jedoch vorgezogen, sich mit dem Magazin in die Luft zu sprengen, als unter den Händen der Negere einen martervollen Tod zu erleiden. Von den Negern seien beide Forts dem Erdboden gleich gemacht. So hätten denn diese Klagen an dreißig Jahre in Schutz und Verwahrung gelegen, bis König Friedrich Wilhelm I. seine Ansprüche auf diese Besitzungen an Holland gegen eine Summe von zweihunderttausend Gulden überlassen habe.

Zwei Tage nach meiner Abfahrt von Xim stieß ein Kanot mit vier Negern zu uns und wollte einen kleinen Handel in Goldstaub mit mir abschließen. Von ihnen erfuhr ich, daß an dem nämlichen Morgen ein portugiesisches Schiff an dieser Küste gekreuzt und eine Rolle geprehten brasilianischen Tabak gegen zwei Unzen Gold mit ihnen getauscht habe. Diese Art Tabak ist in Kindsleder gerührt, enthält einige siebenzig Pfund und wird von den Schwarzen sehr geschätzt. Ein gutes Geschäft, denn die Unze Goldstaub wurde dort mit zweiundvierzig holländischen Gulden berechnet.

Es war mir sehr erwünscht, von diesem Schiff für meinen eigenen kleinen Handel einige Rollen dieses Tabaks gegen andere Waren zu tauschen. Ich erbatte auch die Segel des Portugiesen und säumte nicht, die holländische Flagge aufzusetzen und auf das Schiff zuzutreten. Je eifriger ich mich aber bemühte, um so mehr Segel setzte er. Ich schoß mehrere Böllerschüsse ab; der Portugiese hingegen manövrierte unauffällig, mir durch veränderten Kurs aus dem Gesichte zu kommen. Es schien nicht anders, als daß er sich vor mir fürchtete. Ich begriff allerdings nicht, was ein Schiff von dieser Größe wohl von meinem Fahrzeug zu fürchten haben könne.

Eine Weile später erblickte ich, eine Meile von mir entfernt, das englische Fort Discow, wo auch zwei englische Schiffe auf der Rede vor Anker lagen.

Bevor ich den Portugiesen einholen konnte, war er schon in den Bereich der Engländer gekommen. Einer von ihnen feuerte einen Schuß auf den Flüchtling. Er zog nun zwar seine Flagge, blieb aber bei seinem vorigen Kurs. Zwei folgende Schüsse hatten ebenfalls keine Wirkung. Nun aber ließen beide Engländer ihre Ankertauen fahren, verließen dem Portugiesen den Weg und nahmen ihn hart in die Mitte, worauf sie von neuem vor Anker gingen.

Fortsetzung folgt

Das Kind mit dem Zwiebelpfännchen

Skizze von Gisa Burkert

Stunden bei Frauen und Jugendlichen erreicht wird. Gerade bei Frauen, deren regelmäßige Arbeitszeit nur bis 56 Stunden erhöht werden darf, ist nach dem Kommentar besonders sorgfältig zu prüfen, ob die allgemeinen Voraussetzungen für die Verlängerung der Arbeitszeit tatsächlich erfüllt sind. Denn diesen erwerbstätigen Frauen obliegen noch umfangreiche häusliche Pflichten. Im allgemeinen wäre wenig gewonnen, wenn z. B. eine berufstätige Ehefrau durch überlange Arbeitszeit zu beansprucht würde, daß sie ihren in einem Rüstungsbetrieb tätigen Ehemann nicht mehr in dem zur Erhaltung seiner Leistungsfähigkeit notwendigen Umfang versorgen könnte. Auch der ausbreitenden Betreuung der Kinder der erwerbstätigen Frauen muß volle Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Gebäck aus Roggenmehl

Im Hinblick auf die Weihnachtsbäckerei seien der Hausfrau einige Rezepte zur Zubereitung von Roggenmehlg Gebäck empfohlen. Dabei ist zu beachten, daß Roggenmehlg Gebäck mehr Klebrigkeit gebraucht als Weizengebäck, daß der Teig jedoch nicht dünnere, eher fester sein muß. Roggengebäck mit Hefe verlangt reichlich Hefe und muß zum Aufgehen gut Zeit haben. Als Ersatz für Backpulver kann man sich eine Mischung aus Natron, Fischbornsalz und Kartoffelmehl zu gleichen Teilen herstellen und an Stelle Backpulver einen Teelöffel dieser Mischung verwenden.

Ruchensbrot: 200 g Roggenmehl, 200 g Weizenmehl, 125 g gefachte Kartoffeln, 60 g Zucker, 25 g Fett, 40 g Hefe, Salz, etwas Milch. Aus den Zutaten stellt man wie üblich einen Hefeteig her, läßt ihn gehen, gibt ihn in eine Kastenform, worin er nochmals aufgehen muß, und bäckt ihn dann langsam im Ofen.

Gewürzbraten: 500 g Roggenmehl, 200 g rohe geriebene Möhren, 100 g Grieß, 1/2 Ltr. Milch (8 Eßl.), 1 Eßl. Fett, 150 g Zucker, 1 1/2 Päckchen Backpulver. Fett und Zucker werden gut verrührt, die anderen Zutaten nach und nach hinzugefügt, um Schluß das mit etwas Mehl vermischte Backpulver. Der Kuchen wird in einer Kasten- oder Tortenform etwa eine Stunde gebacken.

Kartoffelknäpflchen: 250 g Roggenmehl, 125 g gefachte Kartoffeln, 30 g Fett, 150 g Zucker, 8 Eßl. Milch, 1 Päckchen Backpulver, Geschmackszutaten. Das Fett wird mit einem Teil Zucker schaumig gerührt, die übrigen Zutaten darunter gemischt. Der Kuchen wird in einer gefetteten Kapflchenform etwa 1/2 Stunde gebacken. Er soll möglichst nicht am gleichen Tage aufgeschnitten werden.

Stuten: 250 g Roggenmehl, 125 g Weizenmehl, etwa 1/4 Ltr. Milch, 30 g Zucker, 30 g Hefe, Salz. Den Vorteig aus Hefe, Zucker, etwas Milch und Mehl gut gehen lassen, mit den übrigen Zutaten verrühren und verbacken und etwa 1/2 Stunde gehen lassen. Der Teig wird dann in eine Kastenform gegeben und muß nochmals 1/2 Stunde gehen. Dann wird der Stuten etwa 1 bis 1 1/4 Stunde gebacken.

Hefeteigkuchen: 250 g Roggenmehl, 250 g Weizenmehl, 40 g Hefe, 1/4 Ltr. Milch, 60 g Zucker, 40 g Fett, Salz, Gewürz. Der gut gegangene, wie üblich bereitete Hefeteig wird ausgerollt. Vierecke oder Dreiecke werden ausgeschnitten, mit etwas Marmelade oder Kartoffelmarmelade gefüllt und zu Rollen und Hörnchen geformt. Man gibt sie auf ein gefettetes Blech, läßt sie gut aufgehen und bäckt sie bei Mittelhitz etwa 20 Minuten.

Mürbchen aus Roggen- und Weizenmehl: 30 g Fett, 80 g Zucker, 125 g Weizenmehl, 125 g Roggenmehl, 2 Teel. Backpulver, 3-4 Eßl. saure Milch oder Wasser, 1 Prise Salz, 1 Eßl. Anis oder anderes Gewürz. Das Fett wird schaumig gerührt, der Zucker und 1 Eßl. Milch dazugegeben und gut verrührt. Dann gibt man das gemischte, gesiebte Mehl, nach Bedarf Klebrigkeit und das mit etwas Mehl gesiebte Backpulver dazu. Der Teig wird geknetet, bis er glatt ist, man rollt ihn dünn aus, sticht Formen aus, die hellbraun gebacken werden.

Dauergebäck aus Roggenmehl (ähnlich wie Knädelbrot): 250 g Roggenmehl, 2 gefachte Teel. Backpulver, 30 g Fett, etwa 1/2 Ltr. Wasser, Salz, Kümmel. Zu dem schaumig gerührten Fett gibt man das gesiebte Mehl, fügt die Klebrigkeit und mit dem Rest des Mehles das gesiebte Backpulver und Salz und Kümmel hinzu. Man verarbeitet alles zu einem glatten Teig, knetet ihn gut durch, rollt ihn dünn aus und radelt Rechtecke oder sticht runde Plättchen aus.

In einem Mietshaus wohnen Tür an Tür zwei Frauen. Die eine ist ein altes Fräulein, die andere eine Witwe mit einem kleinen Mädchen.

Seit geraumer Zeit sind die beiden einander feind. Wohl wußten sie kaum mehr zu sagen, warum sie sich entzweit haben. Allzu klein war die Ursache ihres Zerwürfnisses. Doch sie begraben den alten Zwist nicht. Wenn der Zufall sie auf der Treppe oder Straße zusammenführt, sehen sie kalt und gleichgültig an einander vorbei. Es geht ihnen nicht weiter nach. Sie sind es gewohnt. Das Leben hat sie hart gemacht.

Nur das Kind leidet unter der Feindschaft. Mangelnd schleicht es an der Nachbarin vorbei. Schen betrachtet es alles, was ihr zugehört. Manchmal fängt es in seiner kindlichen Weise darüber nach, ob es wohl gar so garstig und nichtsnutzig ist, daß die Nachbarin ihm nie ein gutes Wort gönnt. Doch es kann keine Antwort finden in seinem kleinen neunjährigen Köpfchen.

Wenn das Mädchen allein ist, in der einsamen Wohnung, fürchtet es sich vor den düsteren Winkeln, vor den schwarzen Schattenwänden unter den Möbeln. Und es ist viel allein. Die Mutter geht am Morgen fort und kehrt erst am Spätnachmittag zurück. Hart schafft sie, das Brot für sich und das Kind zu verdienen.

Ein Töpschen mit Essen steht alle Tage bereit. Das wärmt sich das Kind auf dem Herd, wenn es mittags von der Schule kommt. Sorglich hantiert es dabei nach der Mutter Gebot mit Feuer und Streichhölzern. Einmal aber stößt das Kind versehentlich den Tiegel um. Das Mädchen flieht über den Tisch und tropft hinab auf den Boden. Beirrt steht das Mädchen, seines kleinen Mables jäh beraubt. Doch es findet einen Rat. Es laßt sich ein Pfännchen vom Herd, tut Fett darein und stellt es auf den Herd. Danach schneidet es kleine Zwiebeln, gibt sie dazu und entzündet die Gasflamme. Sodann wendet es den Rücken und denkt bei sich: „Fest schneidest du dir ein Stückchen Brot. Darauf streust du die Zwiebeln, wenn sie schon goldgelb sind. Damit hast du auch geessen und erst nicht schlecht.“

Wo geht das Kind, das Brot zu holen. Doch kaum ist es aus der Tür, so züngelt die Flamme an dem Pfännchen empor, wächst und leckt nach dem heißen Fett. Mit einem Male springt es hinab zu den Zwiebeln und lodert hell auf als eine wilde, zischende Fackel.

Das Kind kommt zurück. Vor Schrecken entfällt ihm das Brot. Es denkt nicht anders: in kurzem muß die Küche in Flammen ausgehen. Qualm füllt den Raum, dicht und heißend. Graufig droht der Feuerbrand daraus hervor.

Das Kind in seiner Unberatenheit springt heran, reißt das Pfännchen vom Herd, es in den Wassereimer zu stürzen. Doch mit einem Wehlaut läßt es den Arm stulen. Glühend heiß ist der Stiel. Da erfährt die Flamme die Schürze und schlägt mit Windeseile empor an dem Kinde. Das stürzt arbeitslos von namenloser Angst zur Tür, reißt sie auf und sinkt schreiend davor nieder.

Sehen und Hören verschwimmen ihm in einem wilden Wirbel.

In einer fremden Stube findet sich das Mädchen wieder. Langsam blickt es sich auf das Schreckliche. Die Nachbarin bemerkt sich mit Del und Brandbinden um die bös verbrannte Hand des kleinen Gastes. Dann steht sie wieder ratlos. So regungslos liegt das Kind in seinen Dedeln, die grauen Augen angstvoll aufgerissen, so verblüht, so verzagt. Man muß es beruhigen, trösten. Es fürchtet sich noch immer vor der Nachbarin. Das kann man gut sehen. Der wird es nicht leicht, das Vertrauen der Kleinen zu gewinnen. Sie ist des Umgangs mit Kindern lange entwöhnt. Langsam nur findet sie die rechten Worte.

Als der Abend kommt, stehen sich die beiden Frauen am Bett des Kindes gegenüber. Der Vorfall mit dem Zwiebelpfännchen ist bald berichtet. Aber was nun gesagt werden soll, ist viel

schwerer. Verlegen sehen die Frauen vor sich nieder. Da bringt ihnen das Kind eine unerwartete Blicke. „Mutter“, sagt es leise in die drückende Stille hinein, „ich darf jetzt alle Tage nach der Schule mit meinem Essenstöpfchen und meiner Büchertasche hinüber zu Fräulein Kellner.“

Das Fräulein nickt nur. Da faßt die harte verarbeitete Hand der Mutter nach der schmalen weißen des Fräuleins und das verbäunte Gesicht wird feucht von Tränen. „Dann war es doch kein Unglück“, spricht sie sich und zögernd. Und mutiger ein wenig danach: „So brauchst du mich doch nicht immer forren um das Kind, wenn ich bei der Arbeit bin. Hab' immer gefürchtet, es könnt' ihm einmal ein Leid geschehen.“

Das alte Fräulein findet nicht gleich eine Antwort. Erst nach einer Weile sagte es veronnen wie aus erstem Gedanken heraus: „Das Leben führt uns seltsame Wege. Fremd hat es mir das Kind in die Arme führen müssen. Anders hätte ich wohl nicht erkannt, daß es mir zu Trost und Freude in meine einsame Stube gesandt ist.“

Die Hundertjährigen

Nach den Gesetzen der Biologie könnte der Mensch 120 Jahre alt werden.

Immer wieder lesen wir in der Zeitung, daß jemand das hundertste Lebensjahr vollendet habe. Vielleicht scheint uns das sogar häufiger vorzukommen, als es tatsächlich der Fall ist. In Deutschland zählt man nämlich nach den letzten Statistiken nur zwei Hundertjährige auf je eine Million Einwohner. Die längstlebigen Menschen wies bisher Bulgarien auf. 282 Hundertjährige kommen dort auf eine Million Einwohner. Brasilien folgt mit 120 Hundertjährigen auf die gleiche Zahl.

Nach den Gesetzen der Biologie könnte der Mensch gut 120 Jahre alt werden; tatsächlich wird aber ein so hohes Alter nur in den seltensten Ausnahmefällen erreicht. Vielfach entzieht sich auch die Feststellung so weit zurückliegender Geburtsdaten einer zuverlässigen Nachprüfung. Von dem englischen Postmeister Robert Taylor ist urkundlich erwiesen, daß er 1764 geboren wurde und 1898 starb, also ein Alter von 134 Jahren erreichte. Solch hohes Alter bedeutete früher und bedeutet auch heute noch eine Seneszenz; tatsächlich nähern wir uns aber dem biologischen Alter immer mehr. Man muß nur einmal bedenken, daß im Jahre 1855 das mittlere Sterbealter bei den Männern nur 25, bei den Frauen 30 Jahre betrug. Im Jahre 1870 war die allgemeine Lebensgrenze bei den Männern im 35., bei den Frauen im 38. Jahre zu suchen. 1900 waren die entsprechenden Zahlen schon 45 und 47. 1925 lag das durchschnittliche Sterbealter bei 56 und 58, und zu Beginn dieses Krieges finden wir es bei 60 und 63 Jahren.

Diese Aufwärtsentwicklung ist in erster Linie dem Ausbau aller volkshygienischen Maßnahmen und den Leistungen der deutschen Medizin und Chemie zu verdanken. Wir sind hier gewiß noch nicht an der Grenze, wobei es nicht das alleinige Ziel sein kann, das durchschnittliche Lebensalter zu erhöhen, sondern vor allen Dingen auch die Leistungsfähigkeit bis in ein höheres Alter zu erhalten.

Beginn und Ende der Verdunklung

Vom 3. bis 9. Dezember von 16.15 bis 7.10 Uhr

Verlag: Memeler Dampfboot, Verlags- und Druckerei-G.m.b.H. Memel, z. Zt. Heiligenheil, Verlagsleiter Alfons Vortisch, Hauptschriftleiter Martin Kakies, beide Heiligenheil. Druck: Heiligenheiler Zig., Druckerei u. Verlagsanstalt, G.m.b.H., Heiligenheil

Hart griff das Schicksal in unser Leben ein! Zutiefst erschüttert erhielten wir die Nachricht, daß mein innigstgeliebter, treusorgender Mann, meines Töchterchens liebevoller Papi, unser lieber ältester Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, Lehrer, Uffz.

Georg Kiaups
an der Südford am 10. 10. 44 für Führer, Volk und Vaterland gefallen ist.

In tiefem Schmerz:
Margarete Kiaups und Töchterchen Renate, Georg und Madline Kiaups als Eltern, Willy nebst Frau Marie, Heinrich, Franz, Martin nebst Frau Gertrud, alle 4 Brüder z. Zt. im Felde, Marta Tonzecker als Schwiegermutter, Memel, Otto-Böttcher-Str. 37, z. Zt. Jocketa über Reichensbach-Land, Loreleystraße, Matzken, Kr. Heydekrug, z. Zt. Krumteich, b. Trömpau, Kr. Samland.

Nach langem, mit großer Geduld getragenem Leiden starb fern der Heimat mein lieber, treusorgender Mann und Schwiegersohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der Postbeamte a. D.

Ewald Schepoks
aus Kuwertshof
Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
die tiefbetrübte Gattin
Marie Schepoks, geb. Labeit.
Gr. Kuhren, Kreis Samland, den 2. Dezember 1944.

Eduard Krause, Memel, Schiffahrt, Spedition, Stauerei, Kohlen Großhandlung, Neue Anschrift: EDUARD KRAUSE Königsberg (Pr) I. H. Ivers & Arlt, Friedrichsburgstraße 5, Telefon Sam. Nr. 46041.

Meine Anschrift ist bis auf weiteres (10) Lutherstadt Wittenberg, Falkstr. 74, I. T., Schulz, Bürgermeister a. D., Memel.

An alle Memeler!

Allen umquartierten Volksgenossen aus der Stadt Memel wird noch einmal bekanntgegeben, daß die Stadtverwaltung Memel in **N i s t e r b u r g**, Hindenburgstraße 10 (Fernnr. 621), eine Dienststelle eingerichtet hat.

Die Dienststelle Insterburg der Stadtverwaltung Memel betrachtet es als eine ihrer vornehmsten Aufgaben, allen Umquartierten aus Memel mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Ich bitte die Memeler, sich in allen wichtigen Fragen brieflich an mich zu wenden.

Diejenigen Memeler, die sich zufällig in Königsberg (Pr) aufhalten und beraten werden wollen, können sich an die von mir in Königsberg, Adoff-Bitter-Platz 6 (Poststelle) eingerichtete **Auskunftsstelle der Stadtverwaltung Memel** wenden.

Bei dieser Gelegenheit gebe ich noch folgendes bekannt:

1. Nur die wenigsten Memeler sind im Besitze der vorerwähnten Abreisebescheinigung. Soweit diese Bescheinigung noch benötigt wird, muß deren Ausstellung jetzt bei der Gemeindebehörde des Aufenthaltsortes beantragt werden.
2. Besuchsbescheinigungen sind nicht an meine Dienststelle, sondern ausschließlich an das Wirtschaftsamt, das für den Aufenthaltsort zuständig ist, zu richten.
3. Für die Zahlung des Einfamilienunterhalts und des Räumungsfamilienunterhalts ist ausschließlich der Landrat bzw. die Gemeindebehörde des Aufenthaltsortes zuständig. Entsprechende Anträge sind bei diesen Dienststellen einzureichen.
4. Anträge auf Zahlung von Vorschüssen auf die Kriegssachschadenentschädigung sind ebenfalls nur an die Gemeindebehörde bzw. den für den Aufenthaltsort zuständigen Landrat zu richten. Die den Vorschuß zahlende Behörde gibt mir von jeder Vorschußzahlung Kenntnis und übersendet mir nach Ablauf von 6 Monaten den Kriegssachschadenantrag zur endgültigen Erledigung. Volksgenossen, die vorerst auf die Zahlung von Vorschüssen keinen Wert legen, können den Kriegssachschadenantrag auch schon jetzt an mich einreichen.
5. Anträge auf Zahlung von Vorschüssen auf die Kriegsnutzungsschadenentschädigung sind vorläufig ebenfalls bei den Behörden des Aufenthaltsortes zu stellen. Die abschließende Bearbeitung der Nutzungsschadenanträge erfolgt später ebenfalls durch das Kriegsschadenamt der Stadtverwaltung Memel.

Ich mache schließlich noch darauf aufmerksam, daß ich zur Zeit nicht in der Lage bin, eine Bescheinigung darüber zu erteilen, ob das in Memel zurückgeliebene Eigentum (Wohnhaus, Wohnung, Einrichtungsgegenstände usw.) inzwischen zerstört oder beschädigt ist oder nicht. Ich bitte daher, von solchen Anträgen abzusehen. Insterburg, den 2. Dezember 1944.

Der Oberbürgermeister der See- und Handelsstadt Memel — Dienststelle Insterburg — H. A. G e r b e r, Stadtverwaltungsrat

Wo befindet sich Fam. Stubbra, Lankuppen, Frau Kawohl, Wensken, Lehrer i. R. Gustav Klatt, Wensken. Alle aus der Ortsgruppe Lankuppen. Die Genannten möchten sich melden bei Franz Wietzke, (5b) Gollau bei Franz Glas über Königsberg (Pr) 5.

Ich suche meine Tochter Martha Mauritz, Neu-Stubbern, Poststelle, Kr. Heydekrug. Nachricht erbittet Frau Maria Mauritz, Kahlholz, Post Balga, Kreis Heiligenheil.

Gesucht werden meine Eltern Wilhelm u. Marie Klamp aus Starrischken, Kreis Memel, sowie Bäuerin Anna Bandse, geb. Karallus a. Darzappeln II, Kr. Memel. Nachricht erbittet Familie Heinrich Borbe, z. Zt. (5b) Osterode, bei Dr. Buchert, Schlachthof.

Meine Adresse ist z. Zt. (10) Zittau-Sa., Bismarkallee 8 bei Kramer, Wilhelm Kolbe, Memel, Hofstraße 2.

Ich suche Familie Frau Eva Schanebeck aus Dzwillen, Kr. Memel; Georg Bendie aus Gr. Jagshen bei Plicken, Kr. Memel; Familie Martin Joseitis aus Drawöhnen, Kr. Memel; Familie Stars aus Graumen, Kreis Memel; Familie Adam Berginski aus Schattern, Kr. Memel; Familie Kiebelstis und Barschies aus Schattern, Kreis Memel. Die Familien werden gebeten, sich zu me den bei Jagst (10), Krumhermsdorf über Bad-Schadau, Sachsen bei Ringel.

Suche meine Kinder: Gerhard Lingies, geb. am 23. 5. 1930, Waltraut Lingies, geb. am 13. 6. 1937. Sie waren zur Zeit bei Familie Doering in Mandwieten, Kr. Heydekrug, Post Saugen. Wer kann mir Auskunft geben über meine Schwester Familie Doering und meine Kinder. Johann Lingies, (10) Schindel 14, Kreis Kamenz, Sachsen.

Suche die Bäuerin Grete Moors aus Karkelbeck, Kreis Memel, Ortsgruppe Nimmersatt. Nachricht erbittet Kreisobersekretär Martin Schuischel bei Meiskow, z. Zt. (4) Roggow, Kreis Belgard Pom.

Frau Marta Schmidt, geb. Szele aus Memel, Mühlenortstraße 48, jetzt in Adorf im Vogtl., Markneukirchnerstr. 43, b. Harnisch, sucht ihre Angehörigen: Fr. Marie Pallawiks mit ihren beiden Töchtern Berta und Trude aus Graumen Plicken, Kreis Memel, Fr. Marie Szele, geb. Klinger, aus Plicken, Kreis Memel, nebst ihrer Tochter Gertrud und Sohn Albert Szele, sowie Fr. Grete Szele aus Plicken mit 3 Kindern.

Neues aus Altem! Dafür gibt es noch immer Braun's Stofffarben, wenn auch nicht in unbeschränkter Mengen. Sparsam damit umgehen durch genaue Bedienung der Gebrauchsanleitung.

B a r m e n i a - K r a n k e n v e r - s i c h e r u n g. Aufnahme finden Angehörige aller Berufsstände: Beamte, Handwerker, Kaufleute, Gewerbetreibende, nicht-versicherungspflichtige Angestellte, Bauern, Künstler, Rechtsanwältinnen, Aerzte, Ehefrauen usw. — Fordern Sie unsere Tarifprospekte an. Tel. 31928, **Leipziger Verein Barmenia**. Deutschlands größte Privatkrankenversicherung aller Berufe, **Berzirksdirektion Königsberg (Pr.)**, Junkerstr. 6, Eing. Theaterstraße. Auch Ihre Lebensversicherung beim LVb.

Burchards Perlen und Präparate kommen nach dem Siege reichlicher wieder. Dr. Burchard & Cie., Nachf., Chemische Fabriken.

Arzneipackungen sind kein Spielzeug. Kinder denken freilich anders darüber: Wie herrlich läßt es sich mit leeren Medizinfläschchen und Glasröhrchen „Kautmann“ oder „Onkel Doktor“ spielen. — Aber: sind sie auch wirklich ganz leer und gründlich gesäubert? Blieb nicht vielleicht doch ein kleiner Rest vom Inhalt zurück? Arzneipackungen gehören nicht in Kinderhände, sondern zurück in die Apotheke oder in die Altstoffsammlung. Dort sind sie zu nützlicher Wiederverwertung immer willkommen. Bitte sehen Sie doch einmal nach: Vielleicht gibt es auch in Ihrem Medizinschrank noch leere Packungen unserer Roche-Arzneimittel. F. Hoffmann-La Roche & Co., A.-G., Berlin.

Bei sparsamer und rechtzeitiger Anwendung von „Breitkreutz-Asthma-Pulver“ kann der Asthmatiker auch heute noch seinen dringendsten Bedarf in der Apotheke erhalten und sich damit seine Arbeitsfähigkeit sichern. Packung ab RM —.80 Breitkreutz K. G., Berlin.

OSRAM
macht vieles leichter — auch das Sehen bei Nacht.
Der Rücksichtsvolle richtet das OSRAM-Licht der Taschenlampe — vorschriftsmäßig abgeblendet — immer schräg nach unten. Auf dunkler Straße höflich sein, heißt ändern nicht ins Auge leuchten.
OSRAM:
viel Licht für wenig Strom.

GESÜNDER LEBEN
DAS IST NICHT NUR KLUG, SONDERN AUCH VORSETZUNG FÜR JEDE STEIGERUNG DER LEISTUNG. DESHALB IST ES WICHTIG, AUF ALLES ZU ACHTEN, WAS GESÜNDERES LEBEN FORDERT.
DARMOL WIEN

Sie kommt ja wieder... die gute Sunlight Seife! Und da die hochwertigen Fette und Öle, aus denen reine Seifen hergestellt wurden, heute kriegswichtigen Aufgaben dienen, geben wir uns vorübergehend gerne mit den durchaus brauchbaren Ersatzwaschmitteln zufrieden. Halten wir uns an die Mahnung:
Alles für den Sieg!